

CRISTINA C. BURCKAS (HG.): DIE TRANSMISSION UND  
DAS UNSAGBARE. WIE SPRECHEN DIE ELTERN ÜBER DAS,  
WAS SIE NICHT SAGEN KÖNNEN?  
ZÜRICH 2018: VISSIVO

Der von der Freiburger Psychoanalytikerin Cristina C. Burckas herausgegebene Band, in dem zwölf Autoren zu Worte kommen, bearbeitet ein Thema, das schon oft bearbeitet worden ist. Aber es ist keineswegs so, dass ausgetretene Wege eingeschlagen werden. Das liegt daran, dass die meisten Beiträge nicht generell danach fragen, wie Transmission (in) der Psychoanalyse geschieht oder geschehen sollte, sondern dass der Fokus spezifiziert worden ist: Es geht in erster Linie um die Transmission des Unsagbaren. An eindrucklichen Beispielen wird dargestellt, was damit gemeint ist. Da gibt es ungeöffnete Tagebücher, die während mehr als einer Generation in einer Kiste auf einem Estrich beinahe verstaubt wären, und da gibt

es ein ungelesenes Dokument, das von einem Vater seiner Tochter überreicht worden ist mit dem Anspruch, sich in das zu vertiefen, um das der Vater einen Bogen gemacht hat. Und da geht es auch um ein Projekt mit freiwilligen Schülern, die eingeladen werden, sich mit ihren Erinnerungen auseinanderzusetzen. So ist es nicht verwunderlich, dass sich ein geflügeltes Wort Goethes aus dem *Faust*, das auch Freud verwendete, wie ein roter Faden durch die Beiträge zieht: »Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!« Wobei anzumerken ist, dass sich diese Sentenz nicht unbedingt so lesen muss, dass sie das Unsagbare anvisiert, sie kann auch als Aufforderung interpretiert werden, den Widerstand gegen das väterliche Erbe aufzugeben, aus welchen Gründen auch immer. Genau darum gilt dieses Zitat auch für die Beiträge, die die Transmission mit Filiation oder Übertragung in einen Zusammenhang bringen.

Die meisten Autoren richten ihre Aufmerksamkeit nicht auf das Manifeste des väterlichen Erbes, sondern auf das Latente, Sprachlose, das keiner bewussten, wohl aber einer unbewussten Gabe entspricht, über das der Erblasser nicht verfügt. Dabei lässt sich unterscheiden zwischen dem, was verschwiegen, verleugnet und dem, was grundsätzlich unsagbar ist: Das Unsägliche ist nicht dasselbe wie das Unsagbare, beides verweist indessen auf ein Leiden, dem keine Sprache gegeben worden ist.

Damit geben die Autoren nicht nur der Transmission, sondern sogar der Psychoanalyse eine Richtung vor, die sie mit anderen Konzepten als dem des Ödipus oder des Vatemordes konfrontiert. Bedenkt man die Konsequenzen dieser Fallbeispiele, so wird ersichtlich, dass die Psychoanalyse sich nicht darauf beschränken kann, Konflikte, die in der Sozialisation entstanden sind, bewusst zu machen, wie das paradigmatisch mit dem Ödipus-Konflikt geschieht, sondern es geht auch darum, verschwiegenes Erbe aufzudecken, das sich über Generationen hinweg festsetzt, ohne dass es auf eine subjektive Schuld, eine verdrängte Aggression oder einen libidinösen Anspruch rückführbar wäre. Die Konsequenzen, die noch der Bearbeitung harren, sind auch hinsichtlich des Settings und der Position des Analytikers enorm.

Gewiss, andere haben diesen Weg vor den Autoren dieses Bandes eingeschlagen, Françoise Dolto, andeutungsweise auch Jacques Lacan, an wenigen Stellen auch Sigmund Freud, manchmal durch biologische Auffassungen entstellt, sodann einzelne Richtungen der pränatalen Psychoanalyse, am eindringlichsten die transgenerationale Psychoanalyse – es sind insgesamt noch nicht so viele. Dabei gibt es mit dieser Auffassung viel zu gewinnen: Die Lacanianer können sowohl das Unsagbare wie das Unsägliche mit dem Objekt *a* in einen Zusammenhang bringen, dessen Geltung somit mehrere Generationen übergreifend zu umfassen vermag. Dabei stellt sich dieselbe Frage, die schon Freud gestellt wurde, als er von Sachvorstellungen und Wortvorstellungen sprach: Wie ist es möglich, Sprachloses in Sprache zu überführen, dem Unsagbaren eine Sprache zu geben?

An dieser Stelle tauchen zwei Lacan'sche Konzepte auf, die bereits im Untertitel dieses Bandes verwendet werden: *sprechen* und *sagen*. Das Sagen bezieht sich auf die Transformation des Unsagbaren auf die Ebene des Anderen, wobei ja auch das Unsagbare auf den Anderen verweist, vielleicht könnte man ihn als den realen Anderen bezeichnen. Seine Weitergabe – Passage vom An-sich zum Für-sich – besagt jedenfalls, dass er zwar noch nicht Sprache geworden ist, aber durch seine Wirkungen gleichwohl eine Macht ausübt, die im Wort gebrochen werden kann.

Es ist interessant, dass auch Kunst und Literatur von solchen Zusammenhängen wissen. So wird uns von einem der Autoren eine Geschichte des Schriftstellers Wilhelm Genazino vorgestellt, der eine Brille gefunden hat und sich nun eingehend damit beschäftigt; er beschreibt, was sie in ihm auslöst, was sie für eine Geschichte haben könnte, was sie in seiner eigenen Geschichte anklingen lässt. So werden wir als Leser Zeuge, dass und wie das Unbewusste keineswegs mit dem Verdrängten gleichzusetzen ist, sondern viel weiter gefasst werden kann.

Bemerkenswert und auf den ersten Blick etwas verwunderlich ist die Ausrichtung der meisten Beiträge auf die jüdische Geschichte und die Shoah. Das hat einerseits mit dem Initialprojekt zu tun. Der Tagung, welche 2014 in Karlsruhe stattfand, deren Ergebnisse in

diesem Band enthalten sind, ging ein Buch voraus, *Pages de Garde* von Pascale Lemler, »welches die Effekte bezeugte, die ein in der Generation der Väter erlebtes Trauma jenseits der Worte auf die nächste Generation ausüben kann«. Dieses Buch war auch Grundlage für das Projekt der Transmission, das an drei Schulen stattfand, und für einen Beitrag der Tochter der Autorin, Sabine Lemler, die die Worte ihrer Mutter aufgriff und eine szenische Lesung veranstaltete: »Aus dem Text meiner Mutter habe ich diejenigen Stellen ausgewählt, die über ›die dünne Schicht ihrer Geschichte‹ hinausreichen und die Geschichte eines Jeden erklingen lassen.« Andererseits manifestiert sich in dieser Fokussierung die Langsamkeit der Transmission, man könnte sagen: je sprachloser, desto langsamer, weil das Unsagbare bisweilen erst nach drei oder noch mehr Generationen in Worte ausgedrückt werden kann. Ist die Nazi-Zeit auf der manifesten Ebene vorbei, so sind es die Folgen keineswegs. Wobei das ja nicht nur für den Holocaust gilt, sondern auch für Familiendramen abseits von Weltkriegen. Freud hat dazu eine Andeutung gemacht, als er vom »Familienroman der Neurotiker« gesprochen hat.

Dass dieses Buch diesseits und jenseits des Rheins entstanden ist, passt zum Thema der Transmission: Die Kerngeschichten kommen aus Straßburg, während die Tagung in Karlsruhe stattfand und die Herausgeberin aus Freiburg kommt. Auch die Autoren kommen aus Frankreich, Deutschland und Luxemburg, wobei ein Beitrag – derjenige von Pascale Lemler – zweisprachig abgedruckt ist. Den Lesern wird damit veranschaulicht, dass es auch in Übersetzungen Transmission auf verschiedenen Ebenen gibt, nicht zuletzt diejenigen zwischen den Zeilen.

PETER WIDMER